



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine ganz gewöhnliche Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine ganz gewöhnliche Geschichte.

Rolandseck ist den Reisenden wegen seiner paradiesischen Lage, den Bonner Studenten wegen seiner nicht minder trefflichen Punschbowlen bekannt. Dort werden die fidelsten Commerce gefeiert, dorthin die meisten Ausflüge gemacht, und zu den Schulden, welche die betrübten Eltern am Ende des Semesters bezahlen müssen, haben die Weinrechnungen Grogen's — so heißt der Wirth — keinen unwichtigen Beitrag geliefert. Es kommt aber auch in der That auf diesem Punkte Alles zusammen, was nur einen Menschen, besonders einen Jüngling, zu dem Glauben verleiten kann, daß er der Erde mit ihren Trivialitäten und Zerrwürnissen entrückt sei und in überirdischen Regionen schwebe, in so herrlichen Gegenden, wie sie sich nur die Phantasie der Utopisten und St. Simonisten ausmalen könnte. Hegel sagt irgendwo von der Wahrheit, daß bei ihrem Namen das Herz des Menschen höher schlage. Die Bonner Studenten sind so große Philosophen nicht, um der Wahrheit diese Ehre anzuthun, aber wenn sie von Rolandseck hören, dann schlägt allerdings ihr Herz höher, ihr Auge wird glänzend und ihr Fuß setzt sich in schnelle Bewegung, um den Dampfer nicht zu versäumen, der sie nach dem Ziele ihrer Sehnsucht hintragen soll. Dort begeistern sie sich an den reizenden Frauengestalten, welche die Dampfschiffe aus allen Theilen der Welt hieher bringen, an dem herrlichen Wein, der so trefflich paßt zum klaren, heitern Himmel droben und den rauschenden grünen Wellen unten, an den grauen Ruinen, an deren Mauer so schöne Lieder aus alter, ritterlicher Zeit geschrieben stehen, und an der märchenhaften Insel, auf der Bulwer Feen wohnen läßt, welche aber der Erzbischof von Köln durch Rommen hat vertrieben. Wenn dann die Sonne hinter den Weinbergen untergeht und die ersten Sterne sich in dem ruhig fließenden Strome spiegeln, wenn fröhliche Lieder aus den Rachen unten emporsteigen, die oben auf den Bergen ein lustiges Echo finden — welcher Mensch könnte wohl ein so hartes Herz in der Brust tragen, daß es in einem solchen Augenblicke nicht ganz in Bönne und Lust zerschmelzen sollte?

Als ich das letzte Mal dort war, befand ich mich in Gesellschaft trauer, lieber Freunde. Das Semester neigte sich zu Ende; es war für uns Alle das letzte, das wir in Bonn zubringen konnten, Mancher von uns glaubte schon ge-

nig Kenntnisse zum Examen und genug Geduld zum Philisterleben erworben zu haben. Wir fühlten wohl, daß wir zum letzten Male hier zusammen sein würden, und diese Bemerkung störte, wenn auch nicht unsere Fidelität, so doch unsere Unbefangtheit. Als die Sonne untergehen wollte, stiegen wir zum Rolandsbogen hinauf, und der herrliche Abend entzückte uns so, daß wir beschloßen, in Gesellschaft einer Bowle die Nacht hier zuzubringen. Da wurde nun gesungen und getrunken, gescherzt und gelacht — doch schlich sich auch manch' ernstes Wort, manch' trüber Gedanke in unser Gespräch hinein, der wenig paßte zu dem tollen Lärm und zu dem Klingen der Gläser.

Unsere Gesellschaft machte ein halbes Duzend voll. Alle Fakultäten waren vertreten; ein blonder, hübscher, sehr lichtfreundlich gestuarter Theolog aus Sachsen saß neben einem westphälischen Juristen, der außer einer großen Begeisterung für öffentliches und mündliches Verfahren wohl noch keine Früchte aus seinem Studium gezogen hatte. Unser Mediciner war ein großer Anhänger der Schädellehre, wie sie sich in neuerer Zeit besonders in England herausgebildet hatte, und als solcher ein geschwornener Feind aller Religion, überhaupt alles Spirituellen und Transcendentalen. Der Philologe war ein stiller, blasser Mensch, der nicht nach der Weise seiner Fachgenossen vieles Sprechen liebte, den man erst lange kennen lernen mußte, eh' man ihn beurtheilen konnte; hatte man ihn aber einmal erkannt, so mußte man ihn lieb gewinnen und ließ ihn gewiß sobald nicht wieder fahren. Er war seiner politischen Gesinnung nach ein starrer Republikaner und hatte sein Fach nur gewählt, um den Tacitus einmal seinen Primanern erklären zu können. Ein schlesischer Gutsbesitzer, der einzige Adelige unter uns, war der fünfte in der Gesellschaft. Er studirte Cameralwissenschaften, war aber dabei ein eifriger Socialist, vergaß über der Trierer Zeitung und Büttmann's Bürgerbuch Nationalöconomie und Statistik und hatte schon einen ganzen Stoß socialer Gedichte geschrieben!

Die alte Ruine hatte wohl seit Ritter Roland's Zeiten eine solch' fröhliche Gesellschaft nicht gesehen. Selbst die Natur schien an unserem Glücke sich beteiligen zu wollen. Der Strom accompagnirte unsere Lieder; die Zweige der Bäume lispelten uns wunderbare Märchen in's Ohr, und die Sterne schienen so hell und freudig, wie das Auge der Geliebten in der Brautnacht, zu uns hernieder. In solchen Augenblicken thaut das Herz des Menschen auf, und wäre es mit einer dreifachen Rinde von Vorurtheilen umgeben. Um so mehr bei uns, da wir uns alle herzlich gut waren, und uns in unserm Streben und unserm Leben so ziemlich glichen, da wir kein Geheimniß gegen einander kannten, und überhaupt so innige treue Freunde waren, wie nur je in dem lustigen Leben der deutschen Hochschulen vorgekommen sind. Da wurden Lieder gesungen von Arndt, von Uhland und Schenkeudorff, Reden wurden gehalten über Freundschaft, über Liebe, über Freiheit, und Toaste gesprochen, deren Begeisterung an die Wartburgfeier

und an das Hambacherfest erinnerte, die das preußische Landrecht jedenfalls mit Verlust der Nationalfokarde und mehrjährigem Festungsarrest geahndet hätte.

Wir hatten gerade das alte schöne Burschenschaftslied von Vinzer: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“ gesungen, und als bei der letzten Strophe die Gläser aneinander klangen, da klangen auch die Herzen zusammen, und wir fühlten in unserer Brust etwas regen, das an die Zeiten von Gutten und Münzer erinnerte. Unser blasser, taciteischer Philologe sprang auf und sprach Worte, welche Fürsten und Minister wahrlich ängstlich gemacht haben würden, wären sie ihnen zu Ohren gekommen. Sie machten auch in unserer aufgeregten Stimmung einen großen Eindruck auf uns Alle, so daß ich jetzt noch nach vielen Jahren mir zutraue, die ganze Rede hier wörtlich niederzuschreiben.

„Meine Freunde! Wir wollen hier nicht schwärmen und unsere Ueberzeugung mit Begeisterung vertauschen, sondern mit ruhigem und klarem Sinne das Bild dieser Nacht in unser Herz eingraben, daß wir ewig daran denken und nie unserer Ueberzeugung, wie unserer Freundschaft untreu werden. Vergessen wir nie diese Stunde! Wir werden auseinandergehen und uns verlieren in den Alltäglichkeiten und Erbärmlichkeiten des Lebens; — was soll uns da zusammenhalten, wenn nicht die Erinnerung an unsere Freundschaft, die Liebe zur Freiheit und die Hoffnung auf die Zukunft? — Das Leben wird sich Mühe geben, auch uns unter sein Joch zu bringen; es wird uns seine Schätze und seine Schmach bieten, um auch uns zum Dienst der Mode und des Vorurtheils zu bewegen; — leicht schleicht sich trügerische Sophistik in das Herz des Menschen, welche räth, sich der Knechtschaft zu unterwerfen, um in den Stand gesetzt zu sein, sie mildern zu können. Da gilt es starr und eigensinnig zu sein, um Manneswürde und Ueberzeugung zu retten; da gilt es, selbst Vater und Mutter zu trosten, damit doch wenigstens eine Stelle in der Welt zu finden ist, wo die Tyrannei keine Macht hat und das Gold keinen Werth. Drum sei uns diese Stunde heilig, wo wir uns gegenseitig bei unserer Freundschaft und Ehre verpflichtet haben, nie der herrschenden Gewalt Concessionen zu machen, wo wir die Macht aus den Händen gegeben haben, unsere Ueberzeugung zu ändern.“

Ein donnerndes Hoch auf die Freiheit antwortete dem Redner, und wir gelobten uns Alle auf Manneswort und Ehre, nie Philister werden zu wollen, nie unsere Ueberzeugungen und Ansichten zu verheimlichen, nie den bestehenden politischen Verhältnissen dienstbar zu werden. Es war etwas von Fanatismus in uns, der uns diese Schwüre entlockte; wir schwärmten, aber diese Schwärmerci hatte ihre Berechtigung in sich; unser Blut war heiß und die Nacht lag schön wie ein Märchen um uns her; jeder ruhige überlegende Gedanke wäre hier eine Gefühlslosigkeit gewesen.

Wir schieden von einander; Jeder von uns schien mir dem Verderben ge-

weicht zu sein, da wir einmal darüber einig waren, unsern Kopf an den beschlehenen Zuständen zu zerschellen.

Ein halbes Duzend Jahre später kam ich nach Berlin, um einen Verwandten zu besuchen. Mein Blut war ruhig geworden, meine Ansichten fest und sicher. Da ich ein technisches Fach ergriffen hatte, so brauchte ich dem Staatsdienst meine Kräfte und Gesinnungen nicht zu opfern. Zudem hatte ich weder Frau noch Braut, und so fehlten mir alle Bedingnisse, ein loyaler, gesinnungstüchtiger Philister zu werden.

Ich war noch nicht lange in Berlin, als ich eine Einladung von einem meiner alten Freunde, jenem schlesischen Gutsbesitzer bekam, welcher mir eine große Ueberraschung versprach. Ich ging nach Tivoli, dem Orte unseres Rendezvous, nach jenem Vergnügungshause, das durch seine Feuerwerke und die Nuppsche Ausweisung sattfam bekannt ist. Kaum kann man sich meine Freude denken, als ich hier meine fünf Bonner Freunde, jenen starren, republikanischen Verein, in traulicher Gesellschaft sitzen sah.

Nach heftigen, stürmischen Umarmungen kam eine Masse von Fragen zur Sprache, die sich auf unsere verschiedenen Lebensschicksale bezogen. Ich erinnerte an unser Einheitsgelübde, das wir bei unserm Scheiden einander gegeben hatten, und wurde erst durch die allgemeine Verstimmung, die dieser Reminiscenz folgte, auf das Unpassende derselben aufmerksam gemacht.

Der westphälische Jurist hatte grade mit großem Lobe sein drittes Examen gemacht und sich mit der Tochter eines Berliner Geheimraths verlobt. Er meinte, seit der Einführung des neuen öffentlichen und mündlichen Prozeß-Verfahrens sei es ein Verbrechen, mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden zu sein.

Der schlesische Gutsbesitzer war nach Berlin gekommen, um sich zu einem Landrathsposten in seiner Heimath zu melden. In dieser Stellung könne er, wie er bemerkte, eifrig für die Hebung der unteren Volksklassen, für die materielle Wohlfahrt des Kreises wirken, und diese Aussicht habe seinen Abscheu gegen den preussischen Bureaukratismus überwunden. Ueberhaupt sei es ja für einen Socialisten gleichgültig, ob er in einer Monarchie oder einer Republik lebe, wenn er nur für das materielle Wohl des Volkes sorgen könne.

Der Mediciner hatte sich schon seit einigen Jahren in der Residenz angestellt, und seine Kundschaft erlaubte ihm, eine glänzende Equipage zu halten. Er war Hausarzt in vielen vornehmen Häusern und glaubte, es wäre nur sein Beruf, die kranken Körper der Reichen, nicht aber die Vorurtheile derselben zu heilen. Ich kann jetzt manchen Armen, meinte er, Trost und Hilfe bringen, wozu ich unbedingt nicht im Stande sein würde, wenn ich mich nicht in die bestehenden Verhältnisse gefügt hätte.

Der lichtfreundliche Sachse sprach sehr viel von Abstraktionen und konkreten Verhältnissen, von ideellen Phantastien und reellen praktischen Reformen, von ober-

flächlicher Zeitungsphrasologie und tieferer philosophischer Grundbildung. Er gehörte zu der Partei Uhlich's und war grade damit beschäftigt, sich mit dem Symbolum zu versöhnen. Man müsse die Leute, behauptete er, nur mit Vorsicht und auf naturgemäßem, ruhigem Wege aufklären, sonst würden sie allen Glauben fahren lassen und es wäre um die Religiosität geschehen.

Der Philologe blieb die ganze Zeit über stumm und in sich gekehrt. Als man ihn aufforderte, auch von seinen Schicksalen zu erzählen, erwiderte er Folgendes:

„Ich war kaum einen Monat von der Hochschule zurück, so starb mein Vater, ein armer Dorfpfarrer. Meine alte gute Mutter und zwei Schwestern sahen in der ganzen Welt keinen Beschützer, als mich. Ich lehrte ihnen das Hungern. Aber meine alte Mutter konnte das nicht so gut vertragen als wir Andern. Se. Excellenz, der Graf K. bot mir eine Hauslehrerstelle an, wenn ich seine beiden Söhne den Vorschriften des Standes und der Kirche gemäß erziehen wolle. Ich nahm die Stelle an und habe meine Gestimmung für Brot verkauft. Das ist Alles.“

Er sprang auf, um eine Thräne nicht sehen zu lassen, die sich seinem Auge entwand. Ich eilte ihm nach, und noch fühle ich den fieberhaften Händedruck, mit dem er Abschied von mir nahm.